

Die Antizipation des Faschismus

100 Jahre Junius-Broschüre von Rosa Luxemburg

Im Jahre 1915 verfasste die vom deutschen Imperialismus inhaftierte Rosa Luxemburg im Gefängnis eine Schrift über die *Krise der Sozialdemokratie*, die unter ihrem Decknamen *Junius* 1916 veröffentlicht wurde und berühmt werden sollte.¹ Die Abrechnung der Revolutionärin mit der „weltgeschichtliche[n] Katastrophe“ der „Kapitulation“ (20) der deutschen und internationalen Sozialdemokratie bei Ausbruch des 1. Weltkriegs gehört stilistisch und inhaltlich zu den besten politischen Analysen, die der klassische Marxismus nach dem Tod von Marx und Engels vorgelegt hat; allenfalls Trotzki's Analysen des Nationalsozialismus spielen in derselben intellektuellen Liga. Luxemburg geißelt unnachgiebig den „tiefsten Fall“ (23) der SPD, der sich insbesondere im nationalistischen Kurs der Führung kundtue, dessen Kern eine illusorische Politik des Klassenfriedens sei, die von einem deutschnationalen, insbesondere slawophoben Chauvinismus (vgl. 85ff.) flankiert werde: „Vaterland in Gefahr, nationale Verteidigung, Volkskrieg um Existenz, Kultur und Freiheit – das war das Stichwort, das von der parlamentarischen Vertretung der Sozialdemokratie gegeben wurde“ (33); die vielen Zitate aus der Parteipresse, die Luxemburg anführt, belegen den Sachgehalt von Willy Huhns These, dass eine der Wurzeln eines volksgemeinschaftlich (deutsch-)nationalen Sozialismus dem rechten Flügel SPD des Kaiserreichs entwachsen.

Im zentralen Kapitel VI ihrer Schrift macht Luxemburg unmissverständlich deutlich, was die Politik „des Burgfriedens, das heißt die Einstellung des Klassenkampfes für die Dauer des Krieges“ (99) konkret bedeutet. Zum einen unterstreicht sie, welche irrige, ja großwahnwitzige Vorstellung es ist, zu meinen, den proletarischen Klassenkampf per Parteibeschluss aus der Welt schaffen zu können; der Klassenkampf habe die Sozialdemokratie geschaffen – nicht umgekehrt. Zum anderen sei das „Wunderland der Klassensolidarität“ eine „ganz einseitige Maßnahme“ zugunsten der herrschenden Klasse, welcher das Proletariat „kampfflos ausgeliefert“ (103) wurde. Die Sozialdemokratie habe somit eine „Militärdiktatur“ (105) von bisher unbekanntem Ausmaß miterrichtet, in der sie willfährig die „Rolle des Gendarmen der Arbeiterklasse“ (106) übernommen habe. Diesen antisozialistischen Untertanengeist auch noch als Verteidigung der Freiheit gegenüber ausländischer Aggression auszugeben, obwohl die „kümmerliche ‚deutsche Freiheit‘“ (108) von niemand anderem bedroht werde als von der deutschen Reaktion selbst, stelle den Gipfelpunkt der geschichtlich beispiellosen „Selbstverhöhnung“ (105) der Sozialdemokratie dar. Diese Politik bewirke direkt die „ungehinderte Verlängerung des Krieges und die Vergrößerung der Zahl seiner Opfer“ (110). Die durch keine Notwendigkeit oder äußere Gewalt erzwungene Politik der Sozialdemokratie ist mithin nicht nur ein Selbstoffenbarungseid, sondern eine Bedingung des imperialistischen Krieges. Ihre „moralische Mitverantwortung für den Krieg“ und die „Säbeldiktatur im Inneren“ (132) steht daher fest: „Der Fall des sozialistischen Proletariats im gegenwärtigen Weltkrieg ist beispiellos, ist ein Unglück für die Menschheit.“ (21)

¹ Im Folgenden zitiert nach: Rosa Luxemburg. Politische Schriften II, hrsg. v. Ossip K. Flechtheim, Frankfurt/M. 1966, S. 19-157.

Auch wenn Luxemburg schonungslos das Verhalten der Führung der deutschen Sozialdemokratie im August 1914 brandmarkt, liegt die eigentliche Stärke ihrer Ausführungen nicht in der Analyse der *Ursachen* des Verhaltens der großen Arbeiterpartei. Diesbezüglich waren andere Kritiker präziser, fundamentaler und früher in ihrer Analyse. Auf der einen Seite hatte aus anarchistischer Perspektive Gustav Landauer in seinem *Aufruf zum Sozialismus* (1912) bereits eine Generalabrechnung mit dem Marxismus der Sozialdemokratie vorgelegt. Seine ätzende Polemik traf zielsicher die (vulgär-)marxistischen Grundlagen der sozialdemokratischen Ideologie: Vergötzung von Geschichte, Industrieproletariat und Staat; Punkte, die in Teilen auch das Denken Rosa Luxemburgs betreffen. Auf der anderen Seite lag mit Robert Michels' *Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie* (1911) eine Maßstäbe setzende organisationssoziologische Analyse der Bürokratisierungsprozesse der sozialdemokratischen Partei vor. Diesen beiden, vom Duktus und Inhalt her so grundverschiedenen Arbeiten kann Luxemburgs Broschüre analytisch nicht das Wasser reichen. Ob sie vor den Konsequenzen einer weitergehenden Kritik zurückschrak, muss Spekulation bleiben. Der Vorwurf einer mangelnden Radikalität und Konsequenz ihrer Kritik an der Sozialdemokratie, wie er aus den Kreisen des sich formierenden Rätekommunismus erhoben wurde, war jedenfalls nicht unberechtigt. Luxemburg kannte freilich diese Position und wusste ihr auch mit nicht weniger triftigen Argumenten zu antworten; sie sah das spätere Sektenwesen des Rätekommunismus voraus und lehnte deshalb seine politische Strategie ab.

Wenn es also nicht die tiefergehende kritische Analyse der Sozialdemokratie ist, welche der *Junius-Broschüre* ihre herausragende Bedeutung verleiht, was ist es dann? Es ist das Bewusstsein dafür, dass der 1. Weltkrieg eine welthistorische Zensur, eine „Weltwende“ (24), darstellt. Es ist die Erfahrung, dass der „Rückfall in die Barbarei“ (31) Wirklichkeit geworden ist – und dieser Rückfall doch nur der *Anfang* des Untergangs der alten europäischen Zivilisation ist. Es ist, mit anderen Worten, die (in den späteren *Spartakus-Briefen* fortgesetzte) Antizipation des Faschismus, der im ersten imperialistischen Weltkrieg bereits angelegt ist: die Vorahnung einer künftig erst noch aufziehenden Barbarei, die die des 1. Weltkriegs in den Schatten stellen wird, wenn es zu keiner sozialistischen Revolution als Bollwerk der Humanität kommt: „Ein Blick um uns in diesem Augenblick zeigt, was ein Rückfall der bürgerlichen Gesellschaft in die Barbarei bedeutet. [...]. Der Triumph des Imperialismus führt zur Vernichtung der Kultur – sporadisch während der Dauer eines modernen Krieges, und endgültig, wenn die nun begonnene Periode der Weltkriege bis zur letzten Konsequenz ihren Fortgang nehmen sollte.“ (31) Nicht weniger als die „Zukunft der Kultur und der Menschheit“ hänge ab von der Alternative „Triumph des Imperialismus“ oder „Sieg des Proletariats“ (31). Das Verhalten der deutschen Sozialdemokratie ist der Revolutionärin dementsprechend von einer Tragweite, die weit über eine blödsinnige, aber unwesentliche politische Verirrung hinausreicht.

Luxemburg beschreibt nicht nur sehr genau die primäre Aggression der Mittelmächte, die den Krieg am Ende auslöste, nicht aber verursachte. Die mittlerweile zunehmend wieder gelegnete deutsch-österreichische Hauptschuld am Ausbruch des Krieges legt sie präzise dar. Sie unterschlägt allerdings nicht, dass die eigentlichen Ursachen des Weltbrandes historisch viel tiefer liegen: in einer jahrzehntelangen imperialistischen Entwicklung des Kapitalismus, die sich weder auf einzelne Nationalstaaten beschränkt noch sich auf das intentionale Handeln

von führenden politischen und wirtschaftlichen Kreisen reduzieren lässt. Luxemburgs Analyse segelt gekonnt durch die Skylla einer schlafwandlerischen Universalisierung der Kriegsschuld, die das Aggressionspotential des reaktionären deutschen Kaiserreichs verharmlost, und der Charybdis eines (linken) Personalismus und Politizismus, der es sich mit seinen Schuldzuweisungen entschieden zu einfach macht: „Demgegenüber muß an der historischen Wahrheit festgehalten werden, daß es sich um einen vom deutschen Imperialismus [...] zielbewußt herbeigeführten Präventivkrieg handelt.“ (118) Gleichwohl sind die Auslöser des Krieges nicht gleichzusetzen mit seinen historisch tiefer liegenden Ursachen: „Die Geschichte, aus der der heutige Krieg geboren wurde, begann nicht erst im Juli 1914, sondern sie reicht Jahrzehnte zurück [...]. Die imperialistische Politik ist nicht das Werk irgendeines oder einiger Staaten, sie ist das Produkt eines bestimmten Reifegrads in der Entwicklung des Kapitals [...], dem sich kein einziger Staat zu entziehen vermag.“ (119)

Luxemburg seziert den Weltkrieg folglich als Ausdruck einer Selbsterstörung der bürgerlich-kapitalistischen Zivilisation. Sie definiert den Krieg treffend als „methodisches, organisiertes, riesenhaftes Morden“, als eine „Bestialität der Praxis“ der eine „Bestialität der Gedanken und Gesinnung“ (33) vorausgehen muss; nahezu zeitgleich verfasst, nach anfänglichem Kriegstaukel ernüchert, Sigmund Freud seinen Essay *Zeitgemäßes über Krieg und Tod*, der im Übrigen eine der wenigen staatskritischen Elemente seiner psychoanalytischen Zivilisationstheorie enthält – ein Jammer, dass man sich gegenseitig nicht wahrnahm oder allenfalls Klischees aufsaß. Für Luxemburg erweist sich die „im Blute watend[e]“ bürgerliche Gesellschaft als eine „reißende Bestie“, die den „Pesthauch für Kultur und Menschheit“ (20) ausdünstet. Diese Barbarei reicht nicht nur historisch weit in das 19. Jahrhundert zurück, sondern ist vor allem auch das *immanente* Produkt des kapitalistischen Fortschritts selbst, dessen ihm zugrundeliegende Gewalt in die Zentren Europas zurückschlägt: „Der heutige Weltkrieg ist eine Wende in seiner [des imperialistischen Kapitalismus; HW] Laufbahn. Zum ersten Mal sind jetzt die reißenden Bestien, die vom kapitalistischen Europa auf alle anderen Weltteile losgelassen waren, mit einem Satz mitten in Europa [...]. Die ‚Kulturwelt‘, welche gelassen zugesehen hatte, als derselbe Imperialismus Zehntausende Hereros dem grausigsten Untergang weihte und die Kalahariwüste mit dem Wahnsinnsschrei Verdurstender, mit dem Röcheln Sterbender füllte [...] – diese ‚Kulturwelt‘ ist erst heute gewahr geworden, daß der Biß der imperialistischen Bestien todbringend, daß ihr Odem Ruchlosigkeit ist. Sie hat es erst bemerkt, als die Bestien ihre reißenden Pranken in den eigenen Mutterschoß, in die bürgerliche Kultur Europas krallten.“ (149) Und doch ist dies nur der Auftakt erst noch kommender Katastrophen, einer „Ära der ungeteilten Herrschaft des Militarismus und der Reaktion [...], mit einem neuen Weltkrieg als Endziel.“ (144) Überaus düster und gerade deswegen so helllichtig fällt Luxemburgs Prognose für die Zukunft der Befreiung aus, die zugleich ihr persönliches Schicksal vorweg nimmt: „Es ist unsere Kraft, unsere Hoffnung, die dort reihenweise wie das Gras unter der Sichel tagtäglich dahingemäht wird. [...]. Die Frucht jahrzehntelanger Opfer und Mühen von Generationen wird in wenigen Wochen vernichtet, die Kerntruppen des internationalen Proletariats werden an der Lebenswurzel ergriffen. [...]. Noch ein solcher Weltkrieg und die Aussichten des Sozialismus sind unter den von der imperialistischen Barbarei aufgetürmten Trümmern begraben“ – und mit ihr die Hoffnung auf die „Zukunft“ einer „Menschheit“ (150f.), die ihren Namen verdient hätte.

An Luxemburgs *Junius-Broschüre* zu erinnern, dient nicht einem antiquarischen Interesse der Traditionsstiftung, sondern der Schärfung des gegenwärtigen Bewusstseins im Lichte seiner Geschichte. Eine detaillierte kritische Auseinandersetzung mit Luxemburgs Ausführungen, deren wohl berühmteste (allein deswegen aber noch lange nicht treffende) aus der Feder Lenins stammt, kann und muss hier unterbleiben; dass Andere weiter waren mit ihrer Kritik an der Sozialdemokratie, wurde angedeutet. Was demgegenüber festzuhalten bleibt, ist die diagnostische Kraft authentischer marxistischer Politikanalyse, die bei Luxemburg ganz offensichtlich nicht zuletzt von einem moralischen Impuls motiviert ist, der ebenso bewahrenswert ist, wie er in einem weitgehend ungeklärten Verhältnis zu der materialistischen Grundüberzeugung des damaligen Marxismus steht. Die *Junius-Broschüre* ist eines jener Dokumente einer *lebendigen, also kritischen*, freilich keinesfalls zu mystifizierenden Einheit von Theorie und Praxis, die ihr einen Gehalt verleiht, der über Parteipropaganda genauso weit hinausreicht wie über bloßes akademisches Schrifttum. Die Ausführungen sind vollgesogen mit historischer Erfahrung, was zugleich ihre prognostische Kraft begründet. Materialistisch geschulter Scharfsinn, historischer Weitblick und Mut zur Wahrheit verdichten sich zur traurigen Vorahnung des Scheiterns der proletarisch-sozialistischen Befreiung, deren Erben wir sind. Die Geschichte dieses Scheiterns, von der Luxemburg Zeugnis ablegt, zu kennen, ist nicht allein von (durchaus legitimem) historischen Interesse, sondern Voraussetzung für eine kritische Theorie der Gegenwart, deren Alternative nach wie vor, und so dringend wie eh und je, Befreiung oder Barbarei lautet. Auch wenn der Bezug auf das Proletariat als vermeintlich revolutionäres Subjekt mittlerweile antiquiert ist – eine Erkenntnis, die selbst jener von Luxemburg antizipierten historischen Erfahrung entspringt –, bleibt das, was Luxemburg ihm zuschreibt, von ungebrochener Aktualität für jede Perspektive der Befreiung: „Das moderne Proletariat geht anders aus geschichtlichen Proben hervor. Gigantisch wie seine Aufgaben sind auch seine Irrtümer. Kein vorgezeichnetes, ein für allemal gültiges Schema, kein unfehlbarer Führer zeigt ihm die Pfade, die es zu wandeln hat. Die geschichtliche Erfahrung ist seine einzige Lehrmeisterin, sein Dornenweg der Selbstbefreiung ist nicht bloß mit unzähligen Irrtümern gepflastert. Das Ziel seiner Reise, seine Befreiung hängt davon ab, ob das Proletariat versteht, aus den eigenen Irrtümern zu lernen. Selbstkritik, rücksichtslose, grausame, bis auf den Grund der Dinge gehende Selbstkritik ist Lebensluft und Lebenslicht der proletarischen Bewegung.“ (21) Zu dieser gehört – das wissen wir heute – die Einsicht, dass der Sieg der faschistischen Barbarei eine seiner Bedingungen im Versagen der marxistischen Arbeiterbewegung hatte; der sozialdemokratischen und partei-kommunistischen gleichermaßen. Dies ist nicht der Grund des Faschismus, hinter dem ganz andere gesellschaftliche Entwicklungen, Kräfte, Bewegungen und Personen standen. Eine seiner vielen historischen Erfolgsbedingungen liegt dennoch im von Luxemburg beschriebenen historischen Versagen der Sozialdemokratie vor und während des 1. Weltkriegs. Die Antizipation der welthistorischen Tragweite dieser Ereignisse ist demnach das herausragende Merkmal einer im Gefängnis verfassten Streitschrift, die voll klarer Analyse und düsterer Vorahnungen ist, die sich in einem Maße bewahrheiten sollten, wie es wohl die Autorin selbst nicht für möglich gehalten hätte.

Hendrik Wallat (Hannover)